



Memminger Geschichts-Blätter

Zwanglos erscheinende Mitteilungen
des Memminger Altertums-Vereins.

Druck und Verlag der „Memminger Zeitung“.

Die Wundersage von der Beninger Riedkapelle.

Jeder hier zu Lande kennt die Kapelle im Ried b. Beningen, „zum hochwürdigen Gut“ genannt. Die meisten haben gewiß auch schon von der Wundergeschichte gehört, die den Anlaß zu ihrer Erbauung gegeben haben soll. Wer die Kapelle selbst schon betreten hat, hat vielleicht auch die Gemäldetafeln darin betrachtet, welche die Vorgänge darstellen und nach den in Ottobeuren befindlichen, aus dem 16. Jahrh. stammenden Vorbildern, wie es heißt, von dem Memminger Joh. Friedr. Sichelbein, kopiert sind. Wenige aber nur werden sich die Mühe genommen haben, die Einzelheiten der ganzen Ueberlieferung zu lesen, wie sie von Feyerabend in seinen Ottobeurer Jahrbüchern II, 292 ff. wiedergegeben sind. Deshalb und auch weil Feyerabends Uebersetzung sich recht wenig an den lateinischen Urtext hält, wollen wir hier die ganze Wundersage in getreuer Uebersetzung bieten.

Feyerabend hat nach seinen eigenen Angaben geschöpft aus des Ottobeurer Chronisten Gallus Sandholzer († 1619) *chronologiae Ottenburanae*, die wir mit S bezeichnen wollen, und aus „memmingschen Nachrichten“ (M.), einer alten Handschrift, die den Titel führt: *Sermo et accessus ad inventionem corporis et sanguinis Domini nostri Jesu Christi* (Rede und Hintritt zur Auffindung des Leibes und Blutes unseres Herrn Jesu Christi), von der er beifügt, der Verfasser „müsse eine der ersten Quellen benutzt haben.“ Wo diese freilich hingekommen, wissen wir leider nicht, sodas wir weder ihr Alter noch ihre Zuverlässigkeit zu prüfen in der Lage sind.

Der Text lautet (nach M, Abweichungen von S in Klammern): Zur Zeit Friedrichs II. war

ein schlichter und gläubiger Mann in der oberen Mühle bei dem Dorfe Beningen (ein Müller der Riedmühle S.), bei welchem ziemlich viele Menschen einkehrten, die ihr Getreide mahlen lassen wollten, da er ein gläubiger und kluger Knecht war. Sein Nachbar, von Reid erfüllt, da er nur wenige Mahlkunden besaß, während er einst viele gehabt, überlegte, wie er seines Nachbarn guten Ruf untergraben könne und begann bei sich allerlei auszufinnen, (da der andere auf sein gutes Geschäft neidisch war, suchte er ihn heimlich und hinterlistig zu vernichten S.). Als der Müller am Gründonnerstag nach Vorschrift Christi und der Kirche den verehrungswürdigen Leib Christi in der St. Peterskirche des Dorfes Beningen vom Priester empfangen hatte, zog er ihn heimlich aus dem Munde heraus, wickelte ihn in ein Tuch und trug ihn mit sich nach Hause; daheim aber nahm er ihn aus dem Tuch und legte ihn in einen Becher, und als er an diesem Tage mit Weib und Kindern etwas betrübt zu Abend gegessen hatte, sagte er gegen die Nacht hin zu seiner Frau, er werde in dieser Nacht nicht daheim schlafen, sondern auf dem Felde zur Ehre und zum Gedächtnis von Christi Nachtwache auch wachen. (Nur in S.). In der Nacht des Gründonnerstags also betrat er verstoßenerweise das Haus seines Nachbarn und legte jene heilige Hostie, die er aufbewahrt hatte, unter das bewegliche Mühlrad und verbarg sie in der Hoffnung, infolge der Niederlegung der heiligen Hostie an einem so unwürdigen (abiecto) Ort werde dem andern Müller alles mögliche Ueble passieren. Es lag aber die heilige Hostie fast ein Jahr an der Stelle, von den andern unentdeckt, bis zu dem Tag des

Papstes Gregor, doch völlig ohne jegliche Veränderung (corruptione). Inzwischen geriet aber dem unschuldigen Müller alles noch besser und glücklicher und über dieses Glück quälte sich der andere noch mehr. Er sann also darauf demselben neue Fallstricke zu legen: er betrat nämlich neuerdings gerade am Gregoriustage das Haus seines Nachbarn insgeheim bei Nacht, nahm die heilige Hostie von der erwähnten Stelle weg und legte sie unter den Mühlstein (dieser ganze Absatz findet sich nur bei S.). Als ein günstiger Tag zur Ausführung desersonnenen Vorhabens erschienen war, nahm er den Leib Christi, mit dem er am Altar zu kommunizieren vorgab, heimlich an sich und verbarg ihn in dem Kumpf des Kreislaufes des Mühlsteines seines erwähnten Nachbarn (in gumphum orbitae mole sui vicini memorati) und rollte ihn im Verborgenen hinein. (M.).

Dann ging der Müller in listiger Verstellung zu vielen Leuten und sagte: Daß bei diesem Menschen, meinem Nachbar, eine solche Menge von Wahlkunden zusammenströmt, muß durch irgend eine geheime und im stillen ausgeführte Tat veranlaßt sein (hier ist im lateinischen Text ein Druck- oder Lesefehler); sehet daher und suchet sorgfältig in dem Kreislauf des Rads (in orbita concantere; das letztere Wort ist unklar, vielleicht eine mittelalterlich-mönchische Verstümmelung von lat. canthus das Rad), ob ihr vielleicht etwas verborgen findet, wodurch das Glück dieses Menschen in so hohem Grade vermehrt wurde. Als nun in folge der verräterischen Aufforderung des frevelhaften Mannes mehrere zugleich mit ihm in die Mühle gegangen waren um zu suchen, ob sie irgendwo nach dessen Worten und Angaben etwas finden könnten, bot sich der Verräter selbst, weil er den Ort kannte, an dem er den Leib Christi lange zuvor geborgen hatte, gerade wie wenn er zufällig dazugekommen wäre, den Leuten zum eifrigen Mitsuchen an und als er den Leib in dem Gefäß (? lat. in sindone), in das er ihn selbst gebracht hatte, erblickte, rief er die dort Befindlichen mit lauter Stimme zu sich mit den Worten: Kommet und sehet die Stelle, an der der Herr liegt, den der Wirt dieses Hauses hier verbarg, damit die Leute zu ihm kämen. (M.). Da hörte man sogleich in dem ganzen Hause Stimmen rufen: Hier werde ich, das höchste Gut, zermahlen! (S.).

Als dies geschehen war und der Hauseigentümer es vernommen hatte, ergriff er erschreckt auf der Stelle die Flucht und verließ seine Heimat und niemals später brachte man in Erfahrung, wohin er sich wohl gewendet. (M.).

Die andern Dorfgesossen, von großem

Schrecken erfüllt, machten zuerst Anzeige hievon bei dem Vorsteher des Dorfes und dieser bei dem Ortspfarrer, welcher sogleich mit priesterlichem Gewande angetan und mit reiner Leinwand, Korporale genannt, versehen an den Ort eilte, schon auf halbem Wege aber den Müller traf, der die heilige Hostie in einem Becher entgegencrug. Der Pfarrer nahm sie aus dem Becher heraus, legte sie auf sein Korporale und nun sah man das erstemal Blut über die Hände des Priesters aus der heiligen Hostie fließen. (S.).

Die Memminger Handschrift weiß von dem letzteren sowie über des Müllers Schicksal weiter nichts, ein Umstand, der Feberabend veranlaßte auf gleichzeitige Aufzeichnung zu schließen, während S. fortfährt:

Der unschuldige Müller, der über das Wunder ganz bestürzt eiligst geflohen war, hielt sich eine Zeit lang in Memmingen auf, bis er von dem Verdachte befreit und als gerechtfertigt und redlich wieder an seine Stelle gebracht und zurückgerufen wurde.

Das Ereignis gelangte gerüchtweise bis nach Memmingen und es wurde dem Heinrich Noggunc, einem besonnenen Mann, der damals Ammann in Memmingen war, gemeldet, daß dies vorgekommen war. Als dieser seinen Diener und Weibel, Landolt mit Namen, zur Untersuchung der Wahrheit abschickte, nahm derselbe den Leib Christi, voll von Blut und Fleisch, wie er war, (sanguine et carne), und steckte ihn in seine Tasche und trug den, von dem er getragen wurde, fort. Als die Geistlichkeit und das Volk in Memmingen, weil der Ort nahe war, von dem Geschehenen hörte, gingen sie in Scharen hinaus dem Erlöser entgegen, wie sich's gebührte, mit größter Demut und in feierlichem Gebet, das heilbringende Sakrament zu sehen und zu empfangen (M.).

Bald darauf kam der Pfarrer der Stadt Memmingen zugleich mit der Geistlichkeit und brachte mit Genehmigung des Herrn Abts jene wunderbare Hostie mit den größten Ehren in die Stadt und die Pfarrkirche St. Martin, als den meist besuchten Ort. (S.).

Dagegen schreibt wieder M.: Sobald man sah, wie Landolt selbst den Leib des Herrn in einer so unscheinbaren Büchse trug, schalt man (Text: improperabant, soll wohl heißen improbant) ihn mit großem Lärm und Geschrei, daß er, der Unwürdige, mit solcher Anmaßung und Vermessenheit das so kostbare Sakrament trage.

Es folgte unter andern auch ein Priester namens Fruomann; sobald dieser den verehrungswürdigen Leib Christi in seine Hände genommen hatte, ergoß sich sogleich das aus

dem Allerheiligsten fließende Blut über seine Finger und er nahm ein hölzernes Gefäß, das zu Händen war und legte das Sakrament selbst darein, das infolge der Wirkung seiner göttlichen Kraft bis heute in Memmingen unverfehrt (indissolutum) vorhanden ist. (M.) Als im Verlaufe der Zeit jenes lebendige Sakrament durch seine herrlichen Wunderzeichen, deren infolge der Wirkung seiner Kraft unter dem Volke gar viele geschahen, von Tag zu Tag berühmter geworden war, kam der Augsburger Bischof Sigfried in die Stadt Memmingen selbst, um das erwähnte Sakrament zu besichtigen und als er es in seine verehrungswürdigen Hände nahm, färbte der daraus fließende Blutstrom abermals seine Finger (rivus sanguinis cruentavit digitos). Als er daher das wahre Sakrament des Leibes und Blutes Jesu Christi gesehen und erkannt hatte, schloß er es in eine Monstranz (signaculo) ein, pries den Herrn infolge des Geschehenen und kehrte in sein Heim zurück.

Soweit wieder M. Dies faßt ausnahmsweise S. etwas kürzer so: Und als in vielen Jahren dort sehr zahlreiche und staunenswerte Wunder mit gerade diesem Leib Christi geschahen, wurde die ganze Sache schließlich an den Herrn Bischof Friedrich¹⁾ von Augsburg als den Ordinarius gebracht, der kam und es in eine sogenannte Monstranz oder würdige Büchse einschloß; während er dies tat, sah man auch über seine Hände reichlich Blut fließen.

M. schließt: Dies also ist das Blut des neuen Testaments, durch das den Blinden das Augenlicht, den Tauben das Gehör wiedergegeben wird und das den Schwachen allsogleich gesund wieder erstehen läßt, das gefunden wurde in der erwähnten Mühle im Jahre des Herrn 1216 am Tage des heil. Gregor, das bis auf den heutigen Tag durch seine herrlichen Wunder in Memmingen glänzt, gesegnet bis in alle Ewigkeit. Amen.

Soweit die älteste bekannte Fassung der Sage. Daß man später sich auch damit noch nicht begnügt, sondern den Faden noch weiter zu spinnen gesucht hat, ist begreiflich. Feyerabend selbst knüpft an die Erzählung einer Ottobeurer Chronik, wonach ein Heinrich Hugenhofer eine Mühle in Beningen kaufte und auf Lebenszeit seiner Frau vermachte, die Vermutung, es könnte sich dabei um den ehrlichen, „außer Fassung gebrachten“ und darum flüchtig gegangenen Müller der oberen Mühle han-

¹⁾ Diesen Irrtum hat schon Feyerabend festgestellt. Es gab damals keinen Bischof Friedrich; wie M. richtig sagt, war damals in Augsburg Sigfried III. (1208—27) Bischof.

deln. Dieser Hugenhofer hat — er drückt sich wohl absichtlich unbestimmt aus — „um diese Zeit“ gelebt, gemeint ist die Wende des 15. Jahrhunderts; freilich muß er dann den Kauf „um etwas früher“ erfolgt sein lassen. Er berichtet auch im Anschluß daran, daß die Ottobeurer Hausnachrichten melden, die Untere Mühle sei zur Strafe des Frevlers samt allem Hausgesinde versunken. Davon weiß auch jetzt noch der Volksmund zu erzählen.

Zu dem Jahre 1446 wird der Wirksamkeit der heil. Hostie noch einmal besonders Erwähnung getan; und zwar in der Kimpellschen Chronik, die schreibt: An St. Urbans Tag fielle einem Messerschmidt ein Kindt in Bach bei dem Augustiner Closter und rann bis an den Rechen der Müllin. Do fand mans und verhiß zuo dem Heilligtum und do man dz Kind mit dem Heilligtum bestrich, do schrie es dreienmallen und ward widerumb lebendig, dann zuovor war kein Leben mehr an ihm. Am Rand bemerkt der gutgläubige Chronist dazu: Daz ist vill. Schelhorn dagegen nennt diesen Vorfall, der das einzige überlieferte Wunder ist, nach Feyerabend II, 311 eine fabulosa historia, worüber der Ottobeurer Geschichtschreiber seine Verwunderung kundgibt.

Betrachten wir nun noch die Beninger Wundergeschichte kurz, so steht soviel fest, daß die Memminger Martinskirche eine als wunderwirkend geltende Hostie barg, die man das heilige Heiltum nannte und zu der viel gewallfahrtet wurde. Auch das ist nicht anzuzweifeln, daß dieses Heiltum alljährlich am 12. März, dem Gregoriustage, in feierlichem Umzug innerhalb und außerhalb der Stadt umhergetragen wurde, und zwar bis zur Einführung der Reformation. Im übrigen trägt aber die ganze Darstellung völlig die Kennzeichen einer Sage an sich, ja in ihrer naiven Art fast die eines Märchens; besonders die offenbar stark erweiterte Ottobeurer Fassung. Auch Sagen haben jedoch meist irgend einen wahren Kern. Was dies aber in diesem Falle ist, dürfte schwer herauszubringen sein. Der Volksgeist ist gar erfinderisch. Auffallend ist vor allem eins: die bestimmte Verlegung in das Jahr 1215. Dies ist nämlich das Jahr, in welchem Kaiser Friedrich II. das Antonierkloster mit dem Patronatsrecht der Martinspfarre nebst allen dazu gehörigen Gütern, Zinsen usw. belehnte, was im gleichen Jahre durch den Papst Honorius bestätigt wurde. Vielleicht war mit dieser Schenkung wie so oft zugleich die einer Reliquie verbunden, der der Ruf wundertätiger Kraft anhaftete. Bei der ihr zu Ehren stattfindenden Prozession mag ursprünglich infolge

alter Beziehungen in die Riedkapelle des Nachbarortes Beningen gezogen worden sein, was zur Folge hatte, daß man später annahm, das Heiltum stamme von dort.²⁾ Alles übrige ist wohl Rankenwerk sinnender Volksphtastie. Natürlich auch die Erzählung, die Kapelle sei an der Stelle der versunkenen Mühle zur Erinnerung gebaut worden.

Noch eine zweite Jahreszahl spielt eine seltsame Doppelrolle. Das Jahr 1446 sah das Wunder, welches durch das „Bestreichen mit dem Heiltum“ gewirkt wurde, und in dem gleichen Jahr trafen nach Feyerabend der Augsburger Bischof und Kardinal Peter samt dem Weihbischof und dem Pfarrer Clammer von Ulm zur Untersuchung des Heiltums hier ein. Dabei fand man, daß „die Gestalten des Sacraments größtenteils verwesen“ oder wie der Spitalmeister der Kreuzherrn, Alexander Mair, noch deutlicher sagt, daß „nitt als (d. i. ganz und gar nichts) für den Leichnam unsers Herrn gehalten wurd, dann es waß etwas verzert“.³⁾ Darum ward beschloffen und auf Befehl des Bischofs von der Kanzel verkündet, daß „die heilige Hostie von nun an nicht mehr anzubeten, sondern bloß als eine der ersten und höchsten Reliquien zu verehren sei“.

Nach Feyerabend ist das Heiltum mit der neuen Glaubenslehre verschwunden, nach Ehrharts Beschreibung der Martinskirche (S. 85) soll sie an irgend einer Stelle der Kirche eingemauert worden sein. M.

²⁾ Möglicherweise spielt auch die Erinnerung an eine feierliche Abholung des Ottoheurischen Allerheiligsten von Beningen ab eine Rolle. Die benachbarten Klöster pflegten nämlich in kriegsgefährlichen Zeiten ihre wertvolle Habe, auch die Monstranzen mit Inhalt, in die Stadt hereinzubringen. So erzählt z. B. eine Memminger Chronik (Stadtbibl. 2, 44. 4^o) zum Jahre 1449: Am Sonntag nach Jakobs Tag führt der Abt von Roth seine besten Sachen herein, auch das Heilighum, mit 8 Ochsen und ging man mit einer Prozession entgegen.

³⁾ Ein Ottoheur Bericht sagt noch: *longo temporis decursu sacrae istius hostiae species corruptae apparebant d. h. das Aussehen jener heiligen Hostie erschien als im Verlauf der langen Zeit verdorben.* — Trotzdem soll aber mit der — nicht mehr vorhandenen — Hostie das ertrunkene Kind „bestrichen“ und wieder zum Leben gebracht worden sein.

Die Grafen Waldbott von Bassenheim.

(Schluß).

So sollten die Bassenheim die Herrschaften Bassenheim, Sevenich und Obrück, die ein jährliches Einkommen von 48 000 Gulden brachten, völlig einbüßen und nur für Pyrmont u. a.

rechts des Rheins mit der Abtei Heggbach (nö. von Biberach) entschädigt werden, d. i. 11½ Quadratmeilen mit einer auf 13 000 Gulden geschätzten Rente.

Mit dieser ihm als „Grafschaft“ überlassenen Abtei war Graf Johann Rudolf umso weniger zufrieden, als von den geringen Einkünften eine Aebtissin und 37 Klosterfrauen erhalten werden sollten. Man suchte in Paris eine günstige Wendung herbeizuführen, „wobei man sich bei Madame Talleyrand, der Gattin des mächtigen französischen Ministers, mit goldenen Eiern zu empfehlen nicht vernachlässigen durfte“, sagt Blum höhnisch; und der konnte es genau wissen. Es half nichts. Er hatte in Bassenheim ein neues Schloß gebaut; allein bevor er einzog, wurde es von den Franzosen mit Beschlag belegt und in ein Spital verwandelt. Doch hatte er immerhin noch die Herrschaften Kransberg und Reiffenberg nebst der Burg Friedberg behalten. In der letzteren erlag er am 15. Februar 1805 einer schweren Krankheit. Sein Leichnam wurde zunächst in der Reiffenberger Kirche beigesetzt und als diese Herrschaft später verkauft wurde, nach Kransberg gebracht.

Johann Rudolf hatte von seiner zweiten Gemahlin 7 Kinder, von denen ihm der jüngste überlebende Sohn Friedrich Karl Rudolf (geb. am 10. April 1779) folgte. Er war sorgfältig erzogen worden, zunächst von den Schloßkaplänen in Friedberg, dann von einem Professor Lorenz Daller, worauf er sich noch weiteren Studien widmete. Da Friedberg aufgegeben werden mußte und Heggbach kein geeignetes Wohngebäude besaß, zog er es vor, in ein von dem Grafen Wolfgang von Ostein erbautes Haus in Wschaffenburg überzusiedeln. Von dort aus besuchte er 1808 seine Großtante, eine Gräfin von Hatzfeld, geb. von Ostein, um mit ihr über eine in Aussicht stehende wichtige Erbschaft zu beraten. Bald nach seiner am 11. Februar 1809 vollzogenen Vermählung mit Charlotte, Tochter des Freiherrn Philipp Hugo Wamboldt zu Umstadt, starb der kinderlose Graf Maximilian von Ostein als letzter seines Geschlechts. Er hatte ursprünglich seiner Schwester Hatzfeld bezw. dem Großneffen sein ganzes Vermögen zugebracht, dann aber den größeren Teil seinem Schwager, dem Sohne seines Schwiegervaters, Freiherrn von Dalberg, vermacht, während seiner Schwester nur die allerdings sehr schönen Besitzungen zu Geisenheim und Rudesheim am Rhein und die Herrschaft Burgheim verblieb. Mit dieser letzteren war nämlich der Graf Ostein durch die Reichsdeputation für seine verlorene Herrschaft Myllendonk entschädigt worden.